

Der Tod des Revierinspektors

Juliputsch 1934 in der Steiermark. Ein Sittenbild aus der Provinz

VON KURT BAUER

Franz Ebner will, als er sich am Dienstag, dem 14. August, gegen sechs Uhr abends der Gendarmerie in Unterlaussa stellte, nicht gewusst haben, dass er wegen dringenden Mordverdachts gesucht wurde. Dem Revierinspektor Rudolf Klee gegenüber gab er an, in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli gemeinsam mit zwei Parteigenossen aus St. Gallen geflüchtet zu sein. Wegen seiner Verletzung habe er, Ebner, die beiden auf der Kohlmannalm aufgefordert, ohne ihn weiterzugehen, weil er mit ihnen nicht mithalten könne. Anschließend habe er sich eine Woche lang in der Gegend von Oberlaussa ziel- und planlos herumgetrieben, die restliche Zeit in einem aus Fichtenzweigen zusammengebastelten Unterstand gehaust und von dem mitgenommenen Proviant sein Leben gefristet. In Ebners Rucksack fanden die Gendarmen „Verbandszeug, Hansaplast, 2 Tabletten essigsaure Tonerde, Watte, ein Fläschchen Jodtinktur, 1 Stück Seife, 1 Zahnbürste, 1 Kamm, 1 Taschenmesser, 2 Schilling 14 Groschen, 1 Taschenspiegel, 1 Tintienstift, 1 Rosenkranz, 1 Unterhose, 1 Paar Socken, 1 Handtuch und 4 Sacktücher“.

Um 20.30 Uhr des 14. August wurde Ebner in das Gerichtsgefängnis Weyer eingeliefert. Am Freitag, dem 24. August, eineinhalb Wochen nach seiner Verhaftung, begann am Kreisgericht Leoben der Militärgerichtsprozess gegen ihn und weitere 15 Angeklagte aus St. Gallen. Am Mittwoch, dem 29. August 1934, verurteilte das Militärgericht Franz Ebner wegen des Mordes am St. Gallener Gendarmeriepostenkommandanten Revierinspektor Franz Titz zum Tod durch den Strang. Der Bundespräsident lehnte das telefonisch von Ebners Rechtsanwalt, Dr. Armin Kleß, eingereichte Begnadigungsgesuch ab. Daraufhin wurde Franz Ebner gegen elf Uhr nachts im Hof des Kreisgerichts Leoben gehenkt.

Franz Ebner war zum Zeitpunkt des Juliputsches ein nicht mehr ganz junger (32 Jahre), unverheirateter Mann, der ledige Sohn des St. Gallener Arztes Franz Glaser. Über Ebner ist wenig bekannt. Nach der Volksschule in St. Gallen hatte er in Graz das Gymnasium absolviert und es danach mit dem Medizinstudium versucht, allerdings nur zwei Prüfungen abgelegt, weshalb ihn die Presse als „verkrachten Studenten“ charakterisierte. In den vorliegenden Akten und Zeitungsberichten werden verschiedene Berufsangaben gemacht: Forstadjunkt, Jagdpraktikant, Wirtschaftler. Zum Zeitpunkt des Putsches verwaltete er ein Gut seines Vaters in Oberlaussa, Oberösterreich, über die Straße rund zwanzig Kilometer von St. Gallen entfernt.

Ebner bezeichnete sich selbst als „herzleidend“. Im Augenblick der höchsten Anspannung – bei der versuchten Entwaffnung des Revierinspektors Titz – habe er „ein gewisses Zittern bekommen“. Der nervlichen Anforderung, eine Putschaktion zu leiten, war er wohl nicht gewachsen. Das häufig abgedruckte Porträtfoto von Franz Ebner scheint diesen Eindruck zu bestätigen. Mit seiner runden Nickelbrille, seiner hohen Stirn und seinem vermutlich rötlichblonden Haar, dem reinweißen Hemdkragen, der dunklen Krawatte, dem Lodenrock hatte er nichts von einem brutalen SA-Rabauken, eher wirkte er wie ein etwas verspäteter, aber beflissener Maturant. Der Prozessberichterstatte der „Obersteirischen Volkspresse“ charakterisierte Ebner als einen mittelgroßen, dunkelblonden Mann mit rötlichem Vollbart, der mit „klarer, reiner Stimme“ gesprochen habe.

Wieso man ausgerechnet Franz Ebner auswählte, den Aufstand in St. Gallen zu leiten, ist unklar. Vor der Spaltung der steirischen Heimatschutzbewegung in einen regierungstreuen und einen nazistischen Flügel war er Leiter der St. Gallener Heimatschutz-Ortsgruppe gewesen. Diese hatte sich aufgelöst und war vermutlich weitgehend unverändert in eine neue NSDAP-Ortsgruppe übergegangen. Hier fungierte Ebner angeblich nur als einfacher SA-Mann, nicht als militärischer Führer. Geführt habe er nur das St. Gallener Jungvolk. Dass ihn das zum Putschführer prädestiniert hätte, kann bezweifelt werden. Ein Ing. Sallay sei im Fasching 1934 als Abgesandter der Liezener NS-Leitung zu ihm gekommen. Dieser Herr schwor Ebner auf seine ihm zugeordnete Aufgabe ein. Man habe ihm zugesichert, dass die Sache bestens („weiß Gott wie“) gesichert sei, überall gleichzeitig losgeschlagen werde, die Exekutive und das Heer mitgehen würden, Hitler sich mit Mussolini abgestimmt habe und so weiter. Auch sei ihm eine sichere Stellung zugesagt worden, damals habe er nämlich keinen richtigen Posten gehabt.

Ob der zum Zeitpunkt des Putsches 67-jährige Vater Ebners, Dr. med. Franz Glaser, in die Putschvorbereitungen eingeweiht war, ist zweifelhaft. Seine Rolle beim Putsch erhellt aus den vorhandenen Dokumenten nicht. Man erinnert sich in St. Gallen eines großen, schweren Mannes, der es vom Fleischergehilfen zum Arzt gebracht hatte. Dr. Glaser war Leiter des deutschvölkischen Turnvereins, der hier wie überall in Österreich die Keimzelle der lokalen SA bildete. Deshalb wird man Dr. Glaser zumin-



Franz Ebner, Jagd-Praktikant (*1902 – †29.8.1934)

dest als „geistigen Führer“ der St. Galler Nationalsozialisten bezeichnen müssen, wie es in zeitgenössischen Berichten häufig in Bezug auf Dorfhonoratioren wie ihn heißt. Dass dem tatsächlich so war, zeigte sich 1938, als der dann 71-Jährige bei der großen Hitler-Rede am 3. April in Graz auf der Ehrentribüne Platz nehmen und anschließend dem „Führer“ die Hand schütteln durfte.

Der Markt St. Gallen liegt im Norden der Steiermark, nahe der Grenze zu Oberösterreich, unweit des Ennstals – eine abgelegene, von ausgedehnten Wäldern und den imposanten Gesäusebergen dominierte Region. Nach Steyr sind es sechzig, nach Waidhofen an der Ybbs 38 und in die Bezirkshauptstadt Liezen ebenfalls 38 Kilometer. Die Volkszählung 1934 weist für die Gemeinde in ihren damaligen Grenzen eine Wohnbevölkerung von 731 Personen aus. Mit nur rund zwölf Einwohnern pro Quadratkilometer zählte St. Gallen 1934 zu den am dünnsten besiedelten Gerichtsbezirken Österreichs. Die wichtigsten Arbeitgeber der Region waren die Steiermärkischen Landesforste und eine Zellstofffabrik in Weißenbach an der Enns. Seit Ende des 19. Jahrhunderts spielte der Tourismus eine bedeutende Rolle, und in vielen Berichten wird St. Gallen als „Sommerfrische“ bezeichnet.

In der Zwischenkriegszeit war St. Gallen ein bürgerlicher Ort in einem sozialdemokratisch dominierten Umland. Die NSDAP erreichte hier bei den Nationalratswahlen 1930 8,4 Prozent und lag damit weit über dem

landesweiten Durchschnitt. Bei den Gemeinderatswahlen im April 1932 gewann eine „Deutsche Wahlgemeinschaft“ aus Großdeutschen, Heimatblock und Nationalsozialisten 31 Prozent der 382 gültigen Stimmen; 49 Prozent der St. Galler wählten christlichsozial und zwanzig Prozent sozialdemokratisch. Auf gut ein Drittel oder etwas mehr könnte man demnach das Potenzial der NS-Anhänger im Markt St. Gallen schätzen.

Der namenlose Korrespondent der wöchentlich erscheinenden Regionalzeitung „Der Ennstaler“ – ein stramm christlichsozial-vaterländisches Blatt – berichtet ab 1932 in einem zwischen Ironie, Empörung und hilfloser Wut schwankenden Tonfall von „Bübereien“ der St. Galler Nazis: Eine katholische Anschlagtafel wurde von einem „akademischen Rossknecht“ und einem Bäckergehilfen abgerissen und im Backofen verbrannt. Die „holde Nazi-Weiblichkeit“ brach bei der Ankunft der Deutschmeister-Kapelle in Heil-Hitler-Geschrei aus. Eine vaterländische Kundgebung im Sommer 1933 bewegte die Zuseher im voll besetzten Saal zu „stürmischem Beifall“, während die paar „herbeigeschlichenen“ Nazis angeblich nicht einmal einen Zwischenruf wagten. Fünf „Nazijünglinge“ flüchteten im Laufe des Jahres 1933 nach Deutschland zur Österreichischen Legion; „etliche Nazen und Nazinnen“ wurden in den Arrest geworfen. Zur Schuleröffnung hörte man außer ein paar Mädchenstimmen niemanden die Bundeshymne mitsingen. Auf dem über den Marktplatz verlaufenden Telefondraht hängten „braune Reklamehelden“ eine Hakenkreuzfahne auf, was dem Berichterstatter „läppisch“ erschien. Bekannte NS-Sympathisanten hatten Hakenkreuz-„Malereien“ zu entfernen.

Zwischen den in bemühter, gleichsam zähneknirschender Abschätzigkeit verfassten Zeilen lässt sich mühelos die zunehmende Verschärfung der schon angespannten Lage lesen. Wie muss man sich im Markt gegenseitig argwöhnisch beobachtet und misstrauisch taxiert haben. Als es so weit war, an einem Mittwochabend im Juli 1934, hörte ein von den Aufständischen beschossener Schutzkorpsmann einen SA-Mann rufen: „Schiaßts as z’samm, die Hund, heut’ ist da zahlende Tag.“

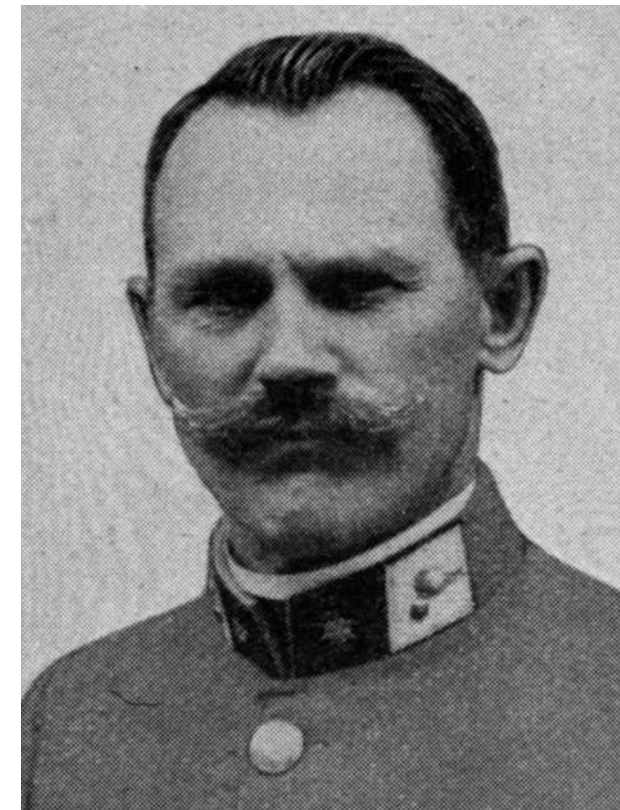
Am 23. Juli, einem Montag, war Franz Ebner („zufällig“, wie er vor Gericht angab) von Oberlaussa nach St. Gallen gekommen. Im Glaser-Haus traf er einen Herrn, der ihm mitteilte, dass es „ganz sicher“ in nächster Zeit eine neue Regierung geben werde. Es könnte, um Widerstände zu unterbinden, möglich sein, dass die SA aufgeboten werden müsse. Das Losungswort laute „Elementarereignis“. Wenn er, Ebner, also die telefonische oder mündliche Nachricht erhalte, ein „Fritz Berger“ sei durch ein Elementarereignis verhindert zu kommen, so habe sich die SA bewaffnet auf die Straße zu begeben, Gendarmerie und Hilfspolizei seien zu entwaffnen, Blutvergießen solle vermieden, fremdes Eigentum geschützt

und insbesondere niemand von der Geistlichkeit als Geisel genommen werden.

Am darauf folgenden Mittwoch, 25. Juli, 17 Uhr, wurde Franz Ebner das telefonisch aus Liezen eingelangte Losungswort von einem Bekannten übermittelt. Er habe nun „augenblicklich“ nicht gewusst, was er tun solle, wollte aber letztlich nicht als „Schuft“ dastehen, weil er sein Ehrenwort gegeben habe. So ging Ebner von Haus zu Haus und befahl den SA-Leuten, sich im oberen Teil des Marktplatzes zu sammeln. Die Alarmierten begaben sich in den Hof des dort befindlichen Glaser-Hauses, wo gegen 18.30 Uhr rund dreißig Mann beisammen waren. Mit ein paar von ihnen holte Ebner vom Dachboden die 26 Karabiner und rund 200 Stück Munition, die dort noch aus Heimatschutz-Zeiten gelagert waren. Als sich die Leute gerade bewaffneten und Hakenkreuz-Armbinden überstreiften, sah Ebner vom Vorhaus aus den örtlichen Gendarmeriepostenkommandanten, den 56-jährigen Revierinspektor Franz Titz, vorübergehen. Es wurden Stimmen laut, dass man diesen nun wohl befehlsgemäß verhaften müsse. Nach kurzem Überlegen („weil wir paff waren“) trat Ebner vor die Tür und sah, dass Titz beim Kaufhaus Unterer in eine Seitengasse, die Stanekgasse, abbog. „Unwillkürlich“ liefen Ebner und weitere Bewaffnete dem Revierinspektor nach. Es waren neben Franz Ebner der 29-jährige Hutmachergehilfe Ferdinand Obenaus, der 23-jährige Handelsangestellte Rudolf Florianschitz, der 31-jährige Fabrikarbeiter Franz Brückner, der dreißigjährige Tischlergehilfe Stefan Duffek und mit großer Wahrscheinlichkeit auch der 24-jährige Tischlergehilfe Othmar Obenaus (Bruder des Ferdinand).

Die sechs rannten mit ihren Karabinern und aufgepflanzten Bajonetten rund fünfzig Meter über den St. Galler Marktplatz. Dieser lärmende Auftritt erregte Aufsehen, sodass es zahlreiche Zeugen für das gab, was nun geschehen sollte. Die 39-jährige Kaufmannsgattin Anna Unterer, Ehefrau des Jakob Unterer, eines führenden Funktionärs der Vaterländischen Front in St. Gallen, gab an, sich im Verkaufsraum befunden, die rennenden Burschen und den Ruf „Halt!“ gehört zu haben. Sie sei daraufhin durch das 15 Meter lange Vorhaus in das Magazin geeilt, dessen Fenster auf die Stanekgasse hinausging. Als die fünf SA-Männer die Seitengasse erreichten, riefen sie dem Gendarmeriebeamten „Herr Inspektor!“ oder auch „Halt!“ oder „Stehen geblieben!“ hinterher. Franz Titz wandte sich am hinteren Eck des Unterer-Hauses zu seinen Verfolgern um, die ihm entgegenliefen, ihn umstellten, ihre Gewehre auf ihn richteten und ihn aufforderten, seine Waffe abzugeben. Revierinspektor Titz war nur mit seinem Dienstsäbel ausgerüstet.

Aus dem Parterre des Kaufhauses Unterer, und zwar aus dem zwei Meter neben dem Tatort gelegenen Fenster des Mehlmagazins, beobachteten der Handelsangestellte Franz Kefer und ihren – später in Zweifel gezogenen –



Franz Titz, Gendarmerie-Revierinspektor (*1878 – †25.7.1934)

Aussagen nach auch Anna Unterer den Tathergang. Ein weiterer Zeuge, der zwanzigjährige Richard Unterer, befand sich ebenfalls im Parterre in der Schreibstube des Kaufhauses, zwölf Meter vom Tatort entfernt. Unmittelbar hinter der Hausecke, im Hof des Hauses Unterer, spielten drei Buben. Vom ersten Stock des Hauses auf der gegenüberliegenden Seite der Gasse sah die Buchhaltergattin Ernestine Mitteregger, eine Sommerfrischlerin aus Wien, was sich ereignete. Daneben gab es noch eine Reihe weiterer Zeugen, die zumindest Bruchstücke von dem sahen und hörten, was sich in der Stanekgasse abspielte.

Titz, umringt von den Bewaffneten, sagte auf die mehrmalige Aufforderung Ebners, sich zu ergeben, jeweils die später häufig zitierten Worte: „Nur über meine Leiche!“ oder auch: „Nein, das tu’ ich nicht, nur über meine Leiche geht der Weg!“ Dies zwei- oder dreimal, dann krachte ein Schuss, später vielleicht noch weitere. In die Brust getroffen, sank Titz in die Knie und fiel seitwärts nach hinten zum Hof. Die Uniformmütze lag im Hofraum, zwei Meter von seinem Kopf entfernt. Er habe, so Franz Ebner vor Gericht, noch nie jemand eines so plötzlichen Todes sterben gesehen. Er sei furchtbar erschrocken. Aus dem ersten Stock des Unterer-Hauses hörte Ebner im Moment, als Titz fiel, „Um Gottes willen, was ist geschehen?“ schreien.

Ebner wollte sich nur eines Schusses erinnern; die Zeugen sprachen von einem, zwei bis drei, fünf bis sechs



Der Titz-Mord in der Stanekgasse, St. Gallen, nachgestellt von einer Kommission des Bezirksgerichts



Der Tatort, fotografiert am 27. Juli 1934

Schüssen oder gar einer regelrechten Salve. Möglicherweise meinten sie damit Schüsse, die ungefähr zur selben Zeit am Marktplatz gefallen waren. Das Gericht sah es in der Urteilsbegründung als durch das Beweisverfahren „einwandfrei“ erwiesen an, dass am Tatort nur ein Schuss abgefeuert worden war. Rätselhaft also, wieso die St. Gallener Gerichtskommission beim Augenschein gegen Mittag des 27. Juli an der besagten Mauer fünf frische Ausbrüche und an einem Gebäude dahinter einen weiteren Ausbruch erkennen, exakt protokollieren und fotografieren konnte. Der Zeuge Richard Unterer gab bei der Einvernahme am 27. Juli im Bezirksgericht an, nicht Ebner allein habe geschossen, sondern auch seine Begleiter („Salve“). Und er verwies auf die Einschusslöcher in der Mauer. Bei der Leobener Gerichtsverhandlung am 27. August meinte er, dass vorerst ein Schuss gefallen sei und er bei Ebner einen Rückstoß gesehen habe, die „Salve“ sei

ein Irrtum gewesen, die fünf bis sechs Schüsse seien erst „einige Minuten“ später gefallen, und er wisse nicht, ob die Angeklagten unter den Schützen waren.

Anna Unterer blickte Ebner vom Magazin aus angeblich direkt ins Gesicht. Er habe das Gewehr an der Achsel oder der Hüfte gehalten, so genau wisse sie das nicht mehr, und Ebner habe abgedrückt. Ernestine Mitteregger erkannte vom gegenüberliegenden Haus nicht, wer den tödlichen Schuss auf Revierinspektor Titz abgab. Der im Hof des Unterer-Hauses spielende Volksschüler Jakob Zeilinger sah, dass es Ebner mit dem Gewehr riss. Ebenso der Volksschüler Herbert Helm. Der 14-jährige Jakob Unterer berichtete, dass Ebner mit dem Gewehr „herumgetan hat“. Der Handelsangestellte des Kaufhauses Unterer, Franz Kefer, beobachtete die Tat vom Mehlmagazin aus; er habe Ebner das Gewehr repetieren gesehen, ob vor oder nach dem Schuss, könne er nicht sagen.

Die neben Ebner an der Aktion beteiligten Nationalsozialisten Florianschitz, Brückner und die beiden Obenaus (Duffek hatte flüchten können) gaben vor der Gendarmerie einhellig an, dass Ebner der Schütze gewesen sei. Ferdinand Obenaus zufolge habe Ebner nach der dreimaligen Zurückweisung durch Titz sogar „Dann bin ich gezwungen!“ gesagt („oder so ähnlich“) und dann geschossen. Diese Aussagen machten die vier allerdings zu einem Zeitpunkt, als sie glauben mussten, Ebner sei die Flucht geglückt. Vor Gericht versuchten die drei, die schließlich angeklagt wurden, ihre Anga-

ben in Bezug auf Ebner abzuschwächen. Sie meinten nun, dass es möglich wäre, dass er geschossen und Inspektor Titz getötet habe, sie es aber nicht sicher wüssten, weil sie sich im Augenblick des Schusses partout gerade abgewendet hätten – jeder Einzelne von ihnen. Keiner will selbst geschossen haben.

Jedenfalls, so erinnerte sich Richard Unterer am 27. Juli bei der Vernehmung am Bezirksgericht – nicht am 27. August vor dem Militärgericht –, repetierten alle fünf oder sechs ihre Gewehre, warfen ihre ausgeschossenen Patronen weg und liefen zum Marktplatz. Den Getroffenen ließen sie liegen, ohne sich weiter um ihn zu kümmern. Drei zufällig unmittelbar an der Stanekgasse vorbeigehende Schutzkorpsleute wurden beschossen, entgingen aber dem Hagel von angeblich zwanzig bis 25 Schüssen aus mehreren Richtungen. Ein Passant, der sich gerade Zigaretten kaufen wollte, wurde am rechten Fuß verletzt; eine Passan-

tin, ein auf Besuch in St. Gallen weilendes 18-jähriges Mädchen aus Klagenfurt, geriet ebenfalls ins Schussfeld und wurde von nicht weniger als drei Kugeln getroffen.

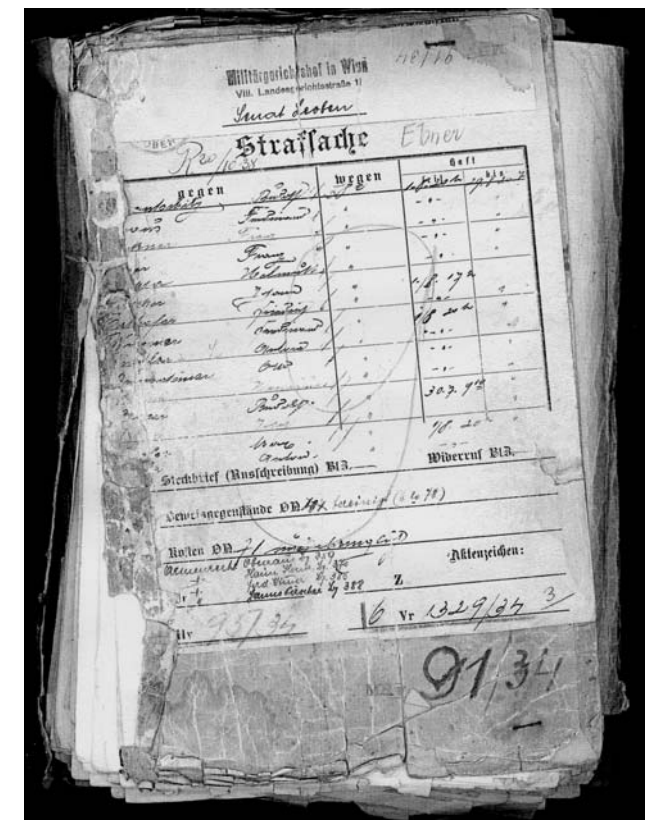
Richard Unterer konnte etwas später in der Stanekgasse eine seltsame Szene beobachten. Er sah Dr. Glaser auf den am Boden liegenden Leichnam zugehen. Glaser blieb einige Schritte vor dem toten Revierinspektor stehen, schüttelte den Kopf, machte eine Bewegung mit der Hand und ging wieder.

Eine Gruppe Aufständischer unter Führung Ebners besetzte nun den leeren Gendarmerieposten; der ihnen auf der Straße begegnende Gendarmerie-Rayonsinspektor Rappold wurde entwaffnet und gefangen genommen. Eine andere Gruppe drang gewaltsam in das Haus des Gendarmen Kirsch ein, wohin sich zwei der beschossenen Schutzkorpsmänner geflüchtet hatten. Der Gendarmeriebeamte selbst versteckte sich im Keller und blieb unentdeckt, ebenso die Schutzkorpsleute auf dem Dachboden. Wieder andere Putschisten zogen über den lang gezogenen Marktplatz zum Bezirksgericht, um den 34-jährigen Lehrer Ferdinand Hartner aus dem Arrest zu befreien. (Hartner war vermutlich der eigentliche Führer der örtlichen NSDAP.) Dabei brüllten sie „Hitler heraus!“ und meinten damit *die* Hitler, also die Nationalsozialisten des Ortes. Weiters befahlen sie den Anrainern, die Fensterläden zu schließen, allerdings nicht den NS-Anhängern, die unbekümmert die Ereignisse auf dem Marktplatz beobachten durften.

Dort, am St. Gallener Marktplatz, lag das Haus des pensionierten Oberforstrates Dipl.-Ing. Johann Villicus. Als dessen Sohn Hans vom ersten Stock aus sah, dass Nationalsozialisten daran waren, unten auf dem Platz seinen jüngeren Bruder Hubert zu verhaften, gab er einige Revolverschüsse in die Luft ab, worauf die Aufständischen Deckung suchten und Hubert Villicus über Umwege ins Elternhaus flüchten konnte. Rund eine halbe Stunde später marschierte eine SA-Abteilung unter Führung Franz Ebners vor dem Haus Villicus auf. Folgen wir vorerst der Darstellung des Oberforstrates: Die Aufständischen forderten Einlass und Abgabe der Waffen. Als dies nicht geschah, schossen sie dreimal durch die Fenster des ersten Stockes. Die schwere Haustür ließ sich mit Gewalt nicht öffnen, so drangen die Nationalsozialisten durch eine Nebenwohnung in das Villicus-Haus ein und über die Stiege in den ersten Stock vor, wo sie wieder vor einer verschlossenen Tür standen. Dahinter erwarteten Vater und Söhne Villicus mit schussbereiten Waffen regungslos die Eindringlinge. Diese schossen vorerst zweimal durch die geschlossene Tür und schlugen sie dann ein. Als die Türfüllung splitternd herausflog, gab der Oberforstrat den Feuerbefehl. Auf die Schüsse hin hörten die drei Villicus ein Gepolter über die Stiegen hinunter, die Söhne stürmten ins Stiegenhaus und schossen weiter, um die Nationalsozialisten gänzlich zu vertreiben. Das gelang.

Franz Ebners Version nach sprengten zwei SA-Leute die Tür im ersten Stock mit einem Sappel auf. Ebner öffnete sie und sah Oberforstrat Villicus sechs Schritte vor sich stehen. Im selben Augenblick fiel ein Schuss, der Ebner am Hals streifte. Als er sich umdrehte, traf ihn ein weiterer Schuss aus einer Pistole in den Oberschenkel. Erst auf der Straße kam Ebner, wie er sagte, wieder zu sich selbst. Er bedeutete seinen Leuten, dass er nicht mehr weitermachen könne, humpelte nach Hause und ließ sich von seinem Vater das Projektil aus dem Oberschenkel entfernen. Offensichtlich übernahm daraufhin der aus dem Arrest befreite Lehrer Hartner den Befehl über die Aufständischen, denn Richard Unterer sah ihn vor dem Sparkassengebäude stehen und hörte ihn rufen: „Alles auf mein Kommando!“

Regierungskommissär (also Bürgermeister) Josef Rappell, Besitzer eines Gasthauses am nördlichen Ortsausgang von St. Gallen, war rasch vom Tod des Revierinspektors Titz verständigt worden und hatte telefonisch Verstärkung angefordert. Einige Zeit später musste er beobachten, wie Nationalsozialisten sein Haus umstellten. Deren Anführer, der 21-jährige Spenglergehilfe Franz Berger, verlangte von ihm, dass er herauskomme. Rappell weigerte sich. Die Aufständischen drohten, nach einer Frist von zwei Minuten das Haus in die Luft zu sprengen, worauf einige seiner Sommergäste Rappell bedrängten,



Akt des Militärgerichtsprozesses gegen die Putschisten von St. Gallen



Der Marktplatz von St. Gallen im Sommer 2004, vorne links das Glaser-Haus

sich zu ergeben. Dieser weigerte sich erneut. In diesem Moment traf die von Rappel angeforderte Verstärkung ein – zur Sicherung der Eisenbahnlinie durch das Ennstal im nahen Weißenbach an der Enns stationierte Schutzkorpsleute. Ein „lebhafter Kampf“, so das Protokoll der Gendarmerie, war die Folge und lenkte die Nationalsozialisten vorläufig vom Gasthaus Rappel ab.

Die heranmarschierende Schutzkorpsabteilung geriet unter Feuer der Aufständischen. Ein 66-jähriger Heimatschützer namens Isidor Rettensteiner starb durch einen Kopfschuss, ein zweiter wurde verwundet. Das Schutzkorps verschanzte sich im Haus des Briefträgers Thüringer am Ortsausgang, das die Aufständischen während der Nacht und am Morgen mehrmals wütend beschossen. Eine weitere Verstärkung aus Altenmarkt bezog Stellung im Gasthaus Rappel; bei der Beschießung erlitten ein Gendarmerieinspektor und ein Schutzkorpsmann Verletzungen. Gegen acht Uhr des 26. Juli wurde ein Angehöriger der Bahnsicherung, der 49-jährige Ferdinand Zott, im Haus Thüringer so schwer verwundet, dass er einige Tage später starb. Nun ergaben sich die belagerten Exekutivgruppen, weiters Bürgermeister Rappel, Oberforstrat Villicus, Gendarm Kirsch, Kaufmann Unterer und andere. Den vorläufig siegreichen Aufständischen wurde allerdings im Laufe des Vormittags bewusst, dass der Putsch am Zusammenbrechen war. In der Nacht hatte sich in Steyr eine Schutzkorpseinheit aus hundert Mann und fünf Maschinengewehren unter Führung des Gendarmiermajors Kuchar zur Befreiung des Ennstals in Marsch gesetzt. Diese Truppe traf um neun Uhr im knapp fünf Kilometer entfernten Altenmarkt ein, schlug gegen elf Uhr in Weißenbach einen Angriff der Aufständischen zurück und besetzte gegen 13 Uhr St. Gallen.

Es liegen keine Berichte darüber vor, wie die geschlagenen Nationalsozialisten reagierten, als sie erfuhren, was

in der vorangegangenen Nacht im Hause Glaser geschehen war. Der verletzte Putschführer Franz Ebner, sein 24-jähriger Halbbruder Rudolf Glaser und der neue Kommandant Ferdinand Hartner hatten gegen 22 Uhr die Radioansprachen über die Ereignisse im Bundeskanzleramt gehört. Deshalb waren sie, wie das Gendarmerieprotokoll wörtlich festhält, „anders über den Sachverhalt aufgeklärt, als dieser ursprünglich aufgefasst wurde“. Daraufhin hatten die drei die Flucht beschlossen und sich gegen Mitternacht davongemacht – allem Anschein nach ohne ihre gerade gegen das Schutzkorps kämpfenden Kameraden über den Stand der Dinge in Wien informiert und sie gewarnt zu haben. Bald blieb der verletzte Ebner zurück; Glaser und vermutlich auch Hartner wurden in der Nacht zum 30. Juli in einer

Almhütte im Raum Wörschach von Gendarmen aufgestöbert und verhaftet. Während Rudolf Glaser sich unter den 16 Angeklagten im Leobener Prozess befand und zu zwölf Jahren Haft verurteilt wurde, kam Ferdinand Hartner nicht vor das Militärgericht.

Vom Staatsanwalt wurde Franz Ebner befragt, wieso er sich nach fast drei Wochen freiwillig gestellt habe. Ebner nannte zwei Gründe: Zum einen habe er seine Familie schützen wollen, zum anderen habe er sich „teilweise“ verantwortlich für das gefühlt, was geschehen sei. Dass man ihn des Mordes an Revierinspektor Titz bezichtigte, habe er nicht gewusst. – Es klingt ungläubig, dass Ebner in den drei Wochen keinerlei Kontakt aufgenommen haben oder nirgendwo untergekommen sein soll – in einer Gegend, die er vermutlich bestens kannte und wo er vermutlich bestens bekannt war. Andererseits: Wieso hätte er sich angesichts der Mordanklage und des zu erwartenden Todesurteils freiwillig stellen sollen? Hatte man auf ihn Druck ausgeübt, ihn möglicherweise in eine Falle gelockt?

Das Bemühen der drei Mitangeklagten Rudolf Florianschitz, Ferdinand Obenaus und Franz Brückner vor Gericht, ihren Anführer Franz Ebner vor dem Henker zu bewahren, war halbherzig. Ihr Interesse, selbst mit dem Leben davonzukommen, überwog. War Ebner der Täter, so waren sie es nicht – nur eine Kugel hatte getroffen. Gelegenheit, sich abzusprechen, hatten sie gehabt. Franz Ebner indes redete sich um Kopf und Kragen. Er gab zu, dass die Waffe entsichert war, als er sie auf Titz anlegte. Er habe das Gewehr krampfhaft gehalten und gezittert. Es könnte in seiner Aufregung geschehen sein, dass er unbeabsichtigt an das Zügel gegriffen und einen Schuss ausgelöst habe. Er könne es sich „nahezu nicht denken“, aber das Gegenteil könne er auch nicht beschwören. Wie die anderen Angeklagten habe er „keinen Hass“ auf Inspektor

Titz gehabt; im Gegenteil sei seine Familie sehr gut mit diesem gestanden.

Der Kaufmannsgattin Anna Unterer kam in dem Drama später die Rolle der meineidigen Lügnerin zu. Nach dem „Anschluss“ 1938 wurde sie verhaftet und in einem Prozess in Leoben im April 1939 wegen „falschen Eides“ zu 18 Monaten Kerker verurteilt. Sie hatte – allem Anschein nach wider besseres Wissen – als Zeugin im Militärgerichtsprozess 1934 angegeben, dass Ebner abgedrückt habe. Die anderen Zeugen hatten ausgesagt, dass es Ebner „gerissen“, er eine „Bewegung“ gemacht, das Gewehr „repetiert“ habe und so weiter. Allein Anna Unterer will durch das Fliegengitter des Parterrefensters ganz genau gesehen haben, wie er schoss. („Ich sah Ebner direkt ins Gesicht und sah, wie er schießt, ich sah den Schuss, Ebner hat ihn abgegeben.“) In Wahrheit hatte sie sich in den Tagen und Wochen nach der Tat Nachbarn und Kunden gegenüber unterschiedlich geäußert. Einmal soll Florianschitz der Täter gewesen sein, ein andermal der an dieser Aktion gar nicht beteiligte Franz Berger. Die Nazipresse behauptete 1938, Anna Unterer sei aus „Hass und Rachsucht“ gegen die Familie Glaser zur „Hauptbelastungszeugin“ gegen Franz Ebner geworden; mit ihrem Meineid hätte sie das verfehlte Todesurteil verschuldet. Das war unrichtig, wie sogar das NS-Gericht von 1939 feststellte. Tatsächlich hatte das Militärgericht von 1934 die eigenen Aussagen Ebners sowie die Angaben seiner Mitangeklagten als für das Urteil ausschlaggebend angesehen. Seine SA-Kameraden hatten Franz Ebner an den Galgen geliefert.

Erläuterungen

Zu den vielen Ungereimtheiten im Fall Ebner gehört, dass dem Kreisgericht Leoben erst einen Tag vor Prozessbeginn, also am 23. August 1934, bekannt wurde, dass Ebner längst verhaftet worden war und seit gut zehn Tagen im Bezirksgericht Weyer einsaß. Ein Beweisantrag des Rechtsanwaltes von Ferdinand Obenaus hatte das Gericht auf diesen Umstand hingewiesen. Ebner und die ihn betreffenden Akten wurden daraufhin umgehend per Auto von Weyer nach Leoben überstellt.

Zwei der 16 Angeklagten des NS-Putsches von St. Gallen wurden zu relativ geringen Haftstrafen von ein und zwei Jahren verurteilt und kamen noch vor dem Juliabkommen von 1936 frei. Elf Angeklagte erhielten Haftstrafen zwischen zehn und zwanzig Jahren. Sie fielen in die im Juliabkommen ausgehandelte Amnestie und wurden am 24. Juli 1936 aus der Haft entlassen; zwei zu lebenslänglicher Haft verurteilte St. Gallener Putschisten (Rudolf Florianschitz und Franz Berger) erlangten erst nach dem Berchtesgadener Abkommen am 18. Februar 1938 ihre Freiheit. In der NS-Zeit wurden alle mit dem „Blutorden“ ausgezeichnet. Wieso Othmar Obenaus (Gruppe Titz-Mord) und der St. Gallener NS-Führer Ferdinand Hartner nicht vor Gericht gestellt wurden, ist dem Akt des Militärgerichts nicht zu entnehmen. Der Ballistiker Dr. Rudolf Glaser, Halbbruder Franz Ebners, gehörte zum Team Wernher von Brauns, das die V2-Rakete entwickelt hatte und im Juni 1945 in die USA übersiedelt wurde. Rudolf Glaser starb 1992 in Huntsville, Alabama.

Eine Erkrankung, die dazu führte, dass Anna Unterer mehrere Finger abgenommen werden mussten, wurde in St. Gallen von manchen so gedeutet,

dass ihr die Finger der Hand abgefault seien, mit der sie den Meineid geschworen habe. Der Hass Anna Unterers auf die Familie Glaser wird darauf zurückgeführt, dass Dr. Glaser ihre Tochter nicht habe wirkungsvoll behandeln können und diese daraufhin ums Leben gekommen sei. Dem „Ennstaler“ ist zu entnehmen, dass eine Tochter der Familie Unterer kurz vor dem Putsch, am 1. Mai 1934, beerdigt wurde. Zu den Mythen und Legenden rund um den Fall Ebner gehört auch, dass einer der Mitangeklagten Ebners auf dem Totenbett gestanden haben soll, der wahre Täter zu sein.

Nach dem „Anschluss“ 1938 wurde Franz Ebner – wie alle getöteten oder hingerichteten Juliputschisten – zum Objekt eines maßlosen NS-Martyrerkultes. Unter anderem benannten die St. Gallener Nationalsozialisten die Hauptstraße des Ortes in „Franz-Ebner-Straße“ um. Allerdings konnte ein SA-Mann, dessen einzige „Heldentat“ möglicherweise darin bestanden hatte, einen älteren, höchst angesehenen und beliebten Gendarmeriebeamten wehrlos über den Haufen zu knallen, selbst mit Nazi-Maßstäben gemessen nur schwer als NS-Heroe durchgehen. Aus diesem Grund war es sozialpsychologisch notwendig, die unglückliche Zeugin Anna Unterer gleichsam zur „Hexe“ zu stilisieren und alle Schuld auf sie zu laden – um auf diese Weise Franz Ebner als „reinen“ Märtyrer und Helden darstellen zu können. Wer von den beteiligten Nationalsozialisten tatsächlich die Mordtat am Revierinspektor begangen haben könnte – wenn nicht Ebner –, war für die NS-Justiz hingegen nie Gegenstand von Untersuchungen.

Das Freiwillige Schutzkorps war eine Mitte 1933 aufgestellte, aus den Angehörigen der regierungstreuen Wehrverbände (Österreichischer Heimatschutz, Ostmärkische Sturmsharen, Freiheitsbund, Christlich-deutsche Turner) gebildete Assistenzeinheit zur Unterstützung der Exekutive.

Quellen

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, BMLV, MGH Wien 91/34 (Akt der Leobener Militärgerichtsverhandlung); Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Akt Nr. 1903 (Urteil des Kreisgerichts Leoben vom 15. April 1939 im Prozess gegen Anna Unterer).

Zeitungen

Obersteirische Volkspresse, Leoben, August 1934; Obersteirische Volkszeitung, Leoben, August 1934; Der Ennstaler, Gröbming, Jahrgänge 1930, 1932, 1933, 1934, 1938, 1939; Murter Zeitung, Judenburg, Juni und September 1938; Kleine Zeitung, Graz, Juli 1938; Gendarmerie-Rundschau, Wien, August 1934; Der Heimatschützer, Wien, August 1934.

WERNER WINDHAGER: St. Gallen in silva (im Walde). Der wechselvolle Gang durch die Jahrhunderte. In: Da schau her. Die Kulturzeitschrift aus Österreichs Mitte. Juli 2002, S. 16–18.

Als hilfsbereite, geduldige und kompetente Gesprächspartner in St. Gallen standen mir Herr Bürgermeister Werner Windhager und Herr Johann Purkowitz zur Verfügung. Beate hat mich auf meiner Reise nach St. Gallen begleitet, meine Recherchen unterstützt und den Fall in all seinen Facetten mit mir diskutiert. Ihnen allen möchte ich herzlich danken.



Kurt Bauer

Geboren 1961 in St. Peter am Kammerberg, Steiermark. Schriftsetzerlehre, Ausbildung zum Reproduktions- und Drucktechniker, seit 1986 im Verlagsbereich tätig. Studium der Geschichte an der Universität Wien, Dr. phil. Sein Buch „Elementar-Ereignis“, erschienen 2003 im Wiener Czernin Verlag, befasst sich mit dem Putsch der Nazis 1934, es wurde mit dem „Bruno-Kreisky-Preis für das politische Buch“ ausgezeichnet.